

Ansprache von Hugo Loetscher zur Eröffnung der Ausstellung:  
*Guido Baselgia – Fotografie*  
im Museum Chasa Jaura, Valchava, am 14. Juli 2007

## **Berge**

Wie aus Lebensraum Weltraum wird

Meine Damen, meine Herren

Es ist ohne Zweifel eine Ueberraschung - da waren Sie eben noch in einem unserer schönsten Bergtäler, im Münstertal, und nun, nur ein paar Schritte in einen Ausstellungssaal, und Sie befinden sich wiederum vor Bergen, aber vor Bergen, wie Sie sie noch kaum gesehen haben. Diese Ueberraschung, um nicht zu sagen Provokation, verdanken wir einem Fotografen, Guido Baselgia.

Nun ist es ein Fotograf, dem man kaum Bergerfahrung absprechen kann. Schliesslich, 1953 im Engadin geboren, ist er zwischen Bergen aufgewachsen, und in seinem Namen, Baselgia für Kirche, klingt das Rätoromanische auf.

Ausbildung und berufliche Tätigkeit fanden und finden allerdings im Tiefland statt. Der ausgebildete Hochbauzeichner absolvierte von 1975 bis 1979 in Zürich die Fachklasse Fotografie an der Schule für Gestaltung. Danach arbeitete er als Industriefotograf. Ein Glück, wenn die Firma, für die er arbeitete, Verbindungen ins Ausland hatte.

Einer breiteren Öffentlichkeit aber wurde Baselgia als Dokumentarfotograf bekannt. Dank seiner Reportagen, wobei gleich die Berichte zu nennen sind, die in der NZZ erschienen, in der leider eingegangenen Wochenend Beilage,

Der Industriefotograf erwies sich nicht nur als gesuchter Architektur- und Sachfotograf, er bewies das gleiche Können und die gleiche Intensität auch im Umgang mit der anteilnehmenden Kamera. Ob er für die Berichterstattung einen alten Knecht an all die Orte begleitet, wo dieser einst tätig gewesen ist. Oder wenn er mit Umsicht und Konsequenz Menschen in Osteuropa zum Thema machte, wie dies in Ausstellungen in Luzern, Zürich, Hamburg und München zu sehen war.

Sein besonderes Interesse galt Galizien. So konnten Photos von ihm die Text-Anthologie "Cernowitz. Jüdisches Städtebild" begleiten. Als Photograph aber war er voll präsent mit dem Bildband Galizien, der 1993 herauskam. Die bildliche Auseinandersetzung mit Galizien kam einer Pioniertat gleich, wenn man bedenkt:

„Lange Zeit war es verboten, osteuropäische Grenzländer zu bereisen, in ihnen zu fotografieren. Galizien war ein solches bilderloses weithin vergessenes Grenzland

zwischen Polen Russland und Rumänien und der Ukraine, zwischen Angehörigen verschiedener Völker, Nationen, Religionen. Die Shoa, die Vernichtung des europäischen Judentums, hat diese Landschaft verwüstet.“

In den Fotos wird die Erinnerung ans jiddische Shtetl wach: das heutige Galizien mit seinen Menschengesichtern, der Alltag, der Markt, ukrainische Strassendörfer und Bergstammsiedlungen, zerfallenen Synagogen und ein erstarkter russischer Nationalismus, jüdische und orthodoxe Feste.

Was in einem Bildband wie „Galizien“ gezeigt wird, lässt sich am besten mit einem Stichwort festhalten, das für das Schaffen von Baselgia charakteristisch ist: Lebensraum.

Das gilt sicher für Zug, wo er 1983 ein eigenes Atelier aufgetan hat, von wo aus er seine Reisen unternahm, wo er zum Beispiel mit dem Kunsthaus zusammen gearbeitet hat, indem er die Projekte mit Künstlern wie Tadashi Kawamata und Richard Tuttle photographisch begleitete, ein Ort auch, der ihm ein Werkjahr zusprechen sollte. Jedenfalls ein Lebensraum der stetigen fotografischen Kenntnisnahme und Auseinandersetzung. Ergebnis davon sind Bildbände.

„Zug“ heisst der eine Titel schlicht und einfach. „Die lakonische Bezeichnung, so liest man, „will vorweggenommene Deutungsversuche vermeiden und es dem Betrachter und Leser überlassen, seine Interpretation und seine Geschichte zu finden.“

Die Autoren, der Photograph Baselgia und der Erzähler von Zuger Geschichten, Andreas Grosz, hielten ihre Absicht mit folgenden Worten fest: „Ein Bild des Kantons, das auf einer durchaus subjektiven Auswahl beruht. Allen kann es dieses Buch folglich nicht recht machen. Das Komplette hat uns weniger interessiert als das Komplexe. Spannugen, Gegensätze wahrzunehmen und wiederzugeben: darum ging es uns. Mögen zwischen einzelnen Bildern Abgründe klaffen – die Imagination wird die Verbindungen herstellen. Ihr möchten wir das Wort reden, und nicht einer Weltanschauung.“

Fünf Jahre danach erscheint erneut ein Bildband, der Zug zum Thema hat. Diesmal nicht den Kanton, sondern die Stadt. Eine „photographische Erforschung“, wie im Untertitel zu lesen ist: „Zug die Arbeitsplatzmaschine, die dörfliche Stadt und das städtische Dorf, international und radikal lokal.“ Einkaufszentrum wie Industriestrasse, Fitness und Firmensitz, Fundlager der Archaeologie und Kloster Maria Opferung, Altstadt und Neusiedlung, Beton und See, Arbeiter, Manager und Secondos sind Vorlagen für Fotos.

Vielleicht ist Heimat wirklich nichts Anderes als ein System von Gewohnheiten, kommentierte der Fotograf seine Arbeit. Den Lebensraum Zug zur Heimat werden zu

lassen, darin beruhe seine Absicht, sich mit dem eigenen Lebensraum auseinanderzusetzen.

Diese Intention galt erst recht, als er sich mit dem Lebensraum auseinandersetzte, der ihm von Kindheit und Jugend an vertraut war, nämlich das Engadin. Im Dezember 2002 erschien in der Zeitschrift „werk“ ein Fotoessay von Baselgia. Darin findet man Fotos von Wanderern, Skifahrern, Arbeitern, die an das bisherige Fotografieren von Baselgia erinnern. Vertraute Bilder könnte man sagen. Doch dann trifft man auf Fotos, die nichts mehr mit gängigen Landschaftsaufnahmen zu tun haben. Selbst wo es noch um Momente geht, die sich durchaus fürs Souvenirbild eignen könnten, wird das Gegenüber dem Anekdotischen enthoben, wie etwa bei einer Aufnahme vom Ski-Marathon oder von schaulustigen Touristen. Schutt- und Geröllhalden treten ins Gesichtsfeld, der direkte Stein wie die Erosion. Elementares kommt ins Bild.

Vergleicht man die Art, wie hier ein Lebensraum, der des Engadins, dargestellt wird, mit der Art, wie zehn Jahre zuvor der Zuger-Lebensraum erfasst wurde, staunt man. Das hat nicht nur mit unterschiedlichen Vorlagen zu tun. Da ist Grundsätzliches geschehen.

Der Fotoband über die Stadt Zug war Bestätigung wie Anerkennung. Insofern war es ein beruflicher Höhepunkt. So sehr es ein Moment der positiven Bilanz war, es war ein Moment der Selbstbesinnung und des Zweifels, wenn nicht gar ein Krisenmoment.

Darauf kam Baselgia zu sprechen, als ihm vor einem Jahr der Innerschweizer Kulturpreis verliehen wurde. In seiner Dankesrede sagte er:

„Bilder sind die ersten Eindrücke, die uns erreichen, bevor wir gross Geschriebenes zur Kenntnis nehmen können. Als Bildermacher bedeutet das für mich – im Grunde genommen -, mich auf etwas einzulassen, das nicht in Worte zu fassen ist und sich den Begriffen entzieht. Ich versuche mir immer wieder vorzustellen, was für ein Eindruck es sein muss, dieses erste Bild ins eigene Bewusstsein aufzunehmen. In die Welt zu schauen und keine Bilder zu haben. ...

Die Fotografie hat im vergangenen Jahrzehnt inhaltlich und technisch eine rasante Entwicklung erlebt, mit der Folge, dass die klassische Fotografie am Ende ihrer Erfindung angelangt ist. Ich frage mich deshalb, was mich denn heute noch dazu bewegen kann, mich mit dem Silberbild zu beschäftigen. Die Lichtstrahlen mit der Linse zu sammeln, sie auf den Film zeichnen zu lassen, das latente Bild zu entwickeln, um es anschliessend wieder zurück in die Welt zu projizieren? Dunkles und Helles auf die Brom-Silber-Schicht zu bannen, in einer Zeit, wo doch alles in Bits und Bytes zerlegt in sekundenschnelle und global beliebig reproduzierbar ist. Ich glaube, es ist, wie ich einmal gelesen habe, ‚die Seele in der Silberschicht‘, die mich interessiert, die Suche nach dem wahren Sinn.“

Peter Pfrunder, Direktor der Fotostiftung Schweiz, ein treuer und einsichtiger Begleiter von Baselgias Schaffen konnte in seiner Laudatio mit Recht daran erinnern: Baselgia ist einer der wichtigsten Vertreter einer sachlichen, unaufgeregten, schnörkellos kühlen Schwarzweiss-Fotografie. Aber der Laudator hatte zugleich ganz Anderes festzuhalten: Baselgia übte sich darin, das Vertraute mit neuen Augen zu sehen, er begann die reportageartige Berichterstattung aus seinem Projekt zu verbannen, stattdessen produzierte er langsame, statische, unpathetische Bilder. Fotografien, welche die Netzhaut des Betrachters irritieren, weil sie die Konventionen des Sehens in Frage stellen.“

Bilder, wie Sie, meine Damen und Herren, sie in dieser Ausstellung antreffen.

Erkundung im Gebirge hiess der Engadin-Essay. Es ist nicht nur die Erkundung eines Themas, wie die der Bergwelt, sondern es ist die Erkundung von Möglichkeiten der Fotografie selber. Diese Erkundung hatte ihren souveränen Ausdruck im Fotoband „Hochland“ gefunden, der 2001 anlässlich der gleichnamigen Ausstellung im Bündler Kunstmuseum Chur herauskam.

Bezeichnend, dass das Stichwort „Hochland“ hiess. Es ging nicht mehr um einen bestimmten, limitierten Lebensraum, obwohl die Bilder genau zu lokalisieren sind: Morteratsch Gletscher, Val Fex oder Val Roseg, Inn oder Silsersee . Aber diese Vorlagen wurden entlokalisiert, da es dem Fotografen nicht mehr um diesen oder jenen Lebensraum ging, sondern um Lebensraum schlechthin. Kaspar Schnetzler, der vielfache Textautor von Baselgias Berichterstattungen, hat den Fotografen nicht grundlos einen „Raumforscher“ genannt.

Baselgia, der einst als junger Mann für seine Ausbildung aus einer Hochebene ins Mittelland hinuntergestiegen war, begab sich erneut vom Gebirgstal in die Tiefebene – aber diesmal als raum-suchender und raum-forschender Fotograf. Diesmal führte der Weg nicht in ein schweizerisches Mittelland, sondern vorerst einmal in den Norden, an den Rand Europas.

Baselgia lernte eine neue Art von Waldgrenze kennen. Nicht mehr die, wie er sie als Kind erfahren hatte, oberhalb der kaum mehr Bäume wuchsen. Die neue Waldgrenze erstreckte sich nicht in die Höhe, sondern in die Ebene. Eine Zone, wo das Nadelgehölz das Laubgehölz ablöst, wo nur noch Flechten und Moose wachsen und Birken keine Wälder mehr bilden, bloss noch Heidekraut und Zwergsträucher, und wo keine Murmeltiere mehr pfeifen.

Baselgias Bildexpedition bewegte sich zwischen Polarkreis und Barentsee. Siettinvaara, Iso Jehkas, Kilpisijärvi, Brannsletta, Kettukoski lauten die geografischen Angaben. Ortsnamen, die denen etwas sagen, die sich im Hohen Norden

auskennen. Im Grunde sind diese Ortsbezeichnungen unwichtig. Es geht nicht wie bei Zug oder dem Engadin um einen abgesteckten Lebensraum, sondern um Raum schlechthin, um das, was Baselgia für eine entsprechende Buchpublikation „Weltraum“ nennen wird.

Weltraum und nicht mehr „Lebensraum“, das Wort „Leben“ wurde gestrichen. Kein grösserer Gegensatz als diese geschichtslosen Bilder zu den Reportagefotos von einst und deren Aktualität.

Der Raum selber wird zu Welt, und die Welt erlangt Räumlichkeit. Insofern können die Fotos als „Weltbilder“ gelten, wie sie einst in einer Ausstellung betitelt wurden. Solche Weltbilder entstanden nicht nur am europäischen Nordrand, sondern auch in den bolivianischen Anden oder in der chilenischen Atacama-Wüste, wie hier Beispiele zeigen. In einem Südamerika, wo ein Observatorium der europäischen Südsternwarte zu finden ist; hier wird die Erdoberfläche zum blossen Reflektor von Strahlen.

Schwarzweiss-Fotografie, die dem Trend und dem Boom der Digital-Fotografie und ihrer zuweilen recht aufdringlichen Buntheit entgegensteht. Die schwarzweisse Präsentation von Wirklichkeit beinhaltet von vornherein ein Moment der Abstraktion. Nun versteht Baselgia unter Fotografieren alles Andere als abbilden. Schon deswegen nicht, weil immer, auch beim Dokumentieren, eine Subjektivität den Auslöser betätigt. An dem, was seine Kamera gezielt aufnimmt, arbeitet Baselgia in der Dunkelkammer: nicht Wiedergabe, sondern Kreation. Nicht überraschend, dass die jüngsten Arbeiten Heliogravüren sind, ein Verfahren aus den Anfängen der Fotografie: Belichtete Filme auf eine Druckplatte übersetzen, und damit der Erde im Elementaren sichtbar machen.

Bilder, deren Formalität zur Frage Anlass gab: Sind das Kunstfotografien? Eine müssige Frage. Was zählt, ist der schöpferische Akt, der dem Licht, das fixiert wird, zu einer optischen Sprache verhilft, die das Auge bisher nicht vernommen hat.

„Wenn ich meine Kamera in die Welt richte, stelle ich interessanter Weise den Fokus des Objektivs auf Unendlich “ein“, sagte Baselgia einmal: „Unendlichkeit hat keinen Anfang und kein Ende, so schaue ich durch das Auge meiner Kamera in die Ewigkeit.“

Erstaunlich und erfreulich für uns, dass dieser Blick in die Unendlichkeit nicht bilderlos bleibt, sondern Bilder möglich macht, wie Sie, meine Damen und Herren, sie in dieser Ausstellung die Chance haben zu sehen.

Hugo Loetscher